

Predigten

Arndt, Friedrich

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

Predigt am 17ten Januar 1836, gehalten in der Parochialkirche zu Berlin

Gnade sey mit Allen, die da lieb haben unsern Herrn Jesum Christ unverrückt. Amen.

Text: Matth. XII, V. 30.

„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“

Der Herr hatte einen Tauben geheilt, der stumm war. läugnen konnten die Pharisäer das Wunder nicht, glauben mochten sie es nicht; so suchten sie es denn zu verdächtigen, und beschuldigten Jesum, er habe es durch Teufelsmacht zu Stande gebracht. Jesus Christus entgegnete ihnen nun, ihr Vorgeben sei widersinnig, denn ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen. So denn ein Satan den andern austreibt, so muß er mit ihm selbst uneins sein, wie mag denn sein Reich bestehen? Dann erklärte er weiter, wenn Satan also nicht sein Helfer und Genosse sei, so müsse er sein Feind sein; denn im Reiche Gottes gebe es keinen Mittelzustand, wenigstens nicht auf die Dauer, da müsse man entweder die eine oder die andere Parthei ergreifen: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Mit diesen Worten belehrt uns der Herr über eine Gesinnung, die in unserer Zeit unter allen die weitverbreitetste ist, und die wir daher heute einmal näher ins Auge fassen wollen zu unserer Warnung und Heilung. Es ist nämlich der Zustand der Lauheit, der Gleichgültigkeit, der Theilnahmlosigkeit, der Unentschiedenheit, der Charakterlosigkeit in Beziehung auf das Christenthum, oder wie ihr diese Zwittergeburt sonst nennen wollet. Der Reichthum der Sprache an Ausdrücken, ihn zu bezeichnen, spricht für den weiten Umfang seiner Verbreitung. So laßt uns denn unter dem Beistande des heiligen Geistes betrachten die Lauheit im Christenthum, 1) ihre Natur, 2) ihre Gefahr.

I.

Die Gesinnung, von der wir heute sprechen, meine Geliebten, die Lauheit und Unentschiedenheit im Christenthum, und von der der Herr im Texte sagt, daß sie nicht mit ihm sei, ist offenbar zweierlei nicht, nicht offene Feindschaft, nicht warme Freundschaft. Die offene Feindschaft gegen Christum weiß, was sie will; sie will nämlich den Herrn nicht, sie kündigt ihm

die Gemeinschaft auf, sie verläugnet, verräth, verspottet, verhöhnt ihn auf alle Weise, sie verachtet sein Wort, seine Kirche, seine Sacramente, und hält es mit einem andern Herrn, dem sie dient, der Sünde, der Welt, ihren Leidenschaften, dem Teufel: das sind die offenbaren Sünder und Ungläubigen, die ein für allemal Gott den Rücken und die Thür gewiesen haben, und deren Losung lautet: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ Gleichermäßen weiß auch die wahre Freundschaft gegen Christum, was sie will; sie will nämlich nichts anderes als den Herrn; mit ihm täglich, stündlich, ewig in seliger Gemeinschaft zu stehen, seiner Gnade sich zu erfreuen, von seiner Erbarmung zu leben, für ihn alle Kräfte Leibes und der Seele zu verzehren, auf ihn alles, was sie leistet und was sie leidet, zu beziehen: das ist ihr Verlangen und ihr unermüdliches Streben. Ihre Losung lautet: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“ Zwischen beiden Partheien mitten inne sieht nun die Lauheit; sie ist nicht für, nicht wider den Herrn, hat weder Haß, noch Liebe, weder Furcht noch Hoffnung in Beziehung auf ihn, sondern hält es für gerathen, einen Mittelweg einzuschlagen, wie sie meint, über beiden Partheien zu schweben, partheilos, und darum ruhig und unbefangen zu bleiben. Das ist die Gesinnung, welche Jesus an einer andern Stelle also schildert: „Wem soll ich dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen, und rufen gegen ihre Gesellen und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen, wir haben euch geklagt, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist kommen, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket, so sagen sie: „Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle!“ (Matth, 11, 16-18). Das ist die Gesinnung, von der er klagt: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch wann bist; ach, daß du kalt oder wann wärest!“ (Offenb. 3, 15.) Das Wesen und die innerste Natur dieser Gesinnung besteht darin, daß sie keine Gesinnung hat, keinen Charakter, keine Farbe; Niemand weiß, was sie eigentlich will, und sie selbst weiß es nicht; sie weiß wohl, was sie nicht will, aber sie weiß nicht, was sie will; ihr Wesen ist die Verneinung: „sie ist nicht mit Christo.“ Darum verhält sie sich völlig gleichgültig gegen das Reich Gottes. Es ist ihr einerlei, was für eine Lehre in der Kirche die gangbare ist; einerlei, ob Gott ein persönlicher, lebendiger Gott ist, oder das All, ob Gott nur um das All-

gemeine oder ob er auch um das Besondere sich bekümmert; ob Christus der Sohn Gottes ist oder nur ein ausgezeichnete Mensch, und der heilige Geist der Geist Gottes oder der Zeitgeist; ob der Mensch ein Sünder ist oder nur ein schwaches, gebrechliches, aber sonst gutes Wesen; ob Christus uns erlöst hat durch seine Lehre und sein Vorbild oder durch sein Blut, ob es Engel und Teufel gibt oder nicht, und in welchem Verhältniß sie zur menschlichen Natur stehen; daß sie sich die Mühe geben sollte, darüber genauere Untersuchungen anzustellen, der Sache auf den Grund zu gehen, die Beweise für und wider und vor allem die einfachen Behauptungen des göttlichen Wortes zu erwägen: das wäre zu viel von ihr verlangt. Zweierlei höchstens ist ihr gewiß: einmal, daß es keine sichere, unumstößliche Wahrheit gibt in der Welt, sondern nur Meinungen, Ansichten, Vorurtheile, Täuschungen; so viel Köpfe, so viel Sinne; so viel Kirchen und Religionen, so viel Glaubensweisen; was jeder glaubt, ist für ihn Wahrheit, aber eine allgemeine, von Allen annehmbare Wahrheit gibt es nicht; - sodann, daß die vermeinten Wahrheiten und Glaubensüberzeugungen der Menschen keinen praktischen Einfluß auf's wirkliche Leben haben, und man vollkommen ohne sie fertig werden, sich bereichern, zu Macht und Ansehn gelangen, seine Familie ernähren, seiner Pflicht genügen und der Welt wohlthun könne; einige moralische Grundsätze, so alt wie die Welt, und gewisse Lebenserfahrungen reichen ganz zu, sein Glück zu machen. - Wie es dieser Gesinnung einerlei ist, was im Reiche Gottes geglaubt wird, so ist's ihr auch einerlei, Wie der Mensch zu seinen Überzeugungen gelangt; ob in der Kirche oder im Theater; ob durch die Bibel oder die Flugschriften der Zeit; ob durch christliche Prediger oder durch weltlichgesinnte und ungläubige. Der Sonntag unterscheidet sich von andern Tagen der Woche nur dadurch, daß von der Arbeit gefeiert und uneingeschränkt das Vergnügen genossen wird. Das Abendmahl wird jährlich einmal gefeiert, weil es doch immer eine gnußreiche, erhebende Feier ist, besonders am Todestage Jesu, wo man gerade nichts anders zu thun hat. Die Prediger werden dann und wann gehört, und die entschieden christlichen am Ende lieber als die andern, weil man sich bei ihnen mehr angesprochen fühlt, weil sie nicht bloss den Verstand beschäftigen, sondern auch das Herz rühren und mehr erbauen als die andern; Manche hören sie sogar gern, weil ihre Genußsucht bei ihnen scheinbar befriedigt wird, vorausgesetzt, daß sie nicht zu weit gehen, die Sünde nicht beim rechten Namen nennen und den Teufel nicht zu schwarz malen. - Es ist ihnen endlich völlig einerlei, wie es außer ihnen mit dem Reiche Gottes

in der Welt sieht, ob es sich verbreitet oder stille sieht, ob die Kirchen gefüllt oder leer sind, ob der Sabbath geheiligt oder entheiligt wird, ob in den Häusern Bibeln vorhanden sind oder keine; die Anstalten zur Beförderung des Reichs Gottes auf Erden, die Bibel-, Missions- und Tractatgesellschaften zu unterstützen durch Beiträge und durch Fürbitten: wer könnte ihnen das zumuthen? Was auch geschieht in der Welt, Großes und Kleines, für das Kommen des Himmelreichs: die Gesinnung der Lauheit verhält sich zu dem Allen wie eine stille, theilnahmlose Zuschauerin; sie ist für nichts Höheres zu erwärmen und zu begeistern; sie läßt Alles gehen, wie es geht; sie vermeidet, was irgendwie aus ihrer behaglichen Ruhe sie herausbringen könnte, und hat kein Bedenken, den Mantel nach dem Winde zu hängen und mit den Wölfen zu heulen. Darum gleitet alles Heilige von der glatten Spiegelfläche ihres Herzens ab, und es kommt mit ihr nimmer zum Durchbruch.

Sagt nun selbst, Geliebte, ist diese Gesinnung, dieses stehende Phlegma in Beziehung auf das Evangelium, dieser Mangel an aller Gründlichkeit und Festigkeit nicht der Geist unserer Zeit? der Krebs, der am Mark des Volkslebens nagt, die Pest, die im Finstern schleicht und die Seuche, die im Mitage verderbet? Ist die Zahl derer nicht Legion, die im Innersten ihres Herzens weder kalt noch warm sind, und sich durchaus nicht unglücklich und elend fühlen würden, wenn nie ein Christus geboren wäre? Ist das Lösungswort der Feit nicht das völlig gleichgültige: „Wir glauben all’ an Einen Gott?“ Ist das Hauptbestreben der Zeit nicht, das Unvereinbare zu vereinigen und alle wesentlichen Unterschiede zu verwischen? Ist der Grundcharakter der Zeit nicht, daß sie charakterlos ist? Welche Zeitschriften und Erbauungsbücher werden denn am meisten gelesen? Die unentschiedenen. Welche Gesangbücher kommen allein zu Stande? Die alle Richtungen und Glaubensweisen unter einen Hut zu bringen suchen. Des Rationalismus und Unglaubens schämt man sich nach gerade, weil er zu inhaltleer und zu kraftlos ist; nichts desto weniger macht man keine gemeinsame Sache mit denen, die es ernst meinen mit ihrem Christenthum. Der Unterricht in allen Zweigen des Wissens wird mehr getrieben und befördert als zu irgend einer Zeit; aber wie oft geht wohl Hand in Hand mit ihm der umfassendere Unterricht in den Grundwahrheiten des christlichen Glaubens? Die Entdeckungen und Landungen in allem, was das äußere Leben betrifft, sind grenzenlos; alle Elemente sind auf die bewundernswürdigste Weise dem menschlichen Geiste dienstbar geworden, fast scheinen die Schranken des Raums und der Zeit verschwinden zu wollen; aber nehmen wir dieselben Fortschritte wahr

auf dem Gebiete der Sittlichkeit und der Wahrheit? Ach nein, gerade in dieser Zeit werden die gotteslästerlichsten Bücher, die aller Sittlichkeit Hohn sprechen, gedruckt und geschrieben, werden die schmähhlichsten Selbstmorde vertheidigt, nimmt die Trunksucht auf eine grauenerregende Weise in allen Ständen zu, und wächst die Entheiligung des Ehestands und des Sabbaths, und weil auf Sonntagsarbeit kein Segen ruht, sondern Fluch, damit zugleich die Roth und Verarmung. Pracht- und Prunkgebäude für Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Wesen steigen eins nach dem andern immer glänzender empor; aber wenn es gilt, Kirchen zu bauen oder zu erhalten, wie viel Mühe, wie viel Mangel an Geld, wie viel Hindernisse allüberall, während zu den Zeiten unserer frommen Vorfahren sogleich tausend Arme herbeieilten und jeder mit Freuden sein Scherflein auf den Altar niederlegte, wenn es galt dem Allerhöchsten Tempel der Anbetung zu errichten. Das Leben und des Lebens Güter, seine Häuser und sein Hausgeräth versichert man; aber wie Viele denken daran, das viel Wichtigere, das Heil ihrer unsterblichen Seele, zu versichern? Wenn der Leib krank ist, schreit alle Welt nach Hülfe; liegt aber die Seele todtkrank darnieder, läßt man unbekümmert eine Stunde nach der andern fortrinnen, bis sie endlich des jämmerlichsten Todes stirbt Wahrlich, Halbheit, Lauheit, Lahmheit, Unentschiedenheit, Gleichgültigkeit gegen das Höhere, das ist Deine Farbe, du neunzehntes Jahrhundert!

Woher nun diese weitverbreitete Krankheit? Sie hat einen doppelten Ursprung, meine Lieben; theils leitet sie sich ab aus der Satttheit, theils aus der Furcht. Ja, satt, übersatt sind die Menschen dieser Zeit! Sie haben genug an der Erde, sie fühlen sich wohl und behaglich in den Träbern der Welt; die Ruhe ist so süß, der Friede so still, die Genußsucht findet so viel Befriedigung, das Mitmachen gewährt so viel Vortheil, die Zerstreung wird so mannichfach und leicht gemacht, die Bedürfnisse steigen von Tag zu Tage, das Leben wird immer bunter und reicher, und man glaubt endlich den Himmel schon auf der Erde zu finden. Ist es da ein Wunder, wenn man ihn nicht mehr im Himmel sucht? ein Wunder, wenn aller Sinn für den Herrn und sein Reich erstickt wird, und das Christenthum zuletzt auch nicht einmal mehr interessiert? Man will immer Neues, und das Christenthum ist zu alt; man will nur Oberflächliches, und das Christenthum geht in die Tiefe; man verlangt nach Fröhlichkeit und Lustigkeit, und das Christenthum macht ernst; man hascht nach dem Aparten und Pikanten, und das Christenthum gibt nichts als Gemeingut; man will bleiben, wie man ist, und das Christent-

hum beginnt mit Bekehrung und Wiedergeburt. Darum paßt es nicht zu der Einrichtung, zur Lebensweise, zur Tagesordnung, zu dem Zuschnitt, den einmal das Leben in der Welt erhalten hat. Erwachen aber auch manchmal Momente, in denen man die Hohlheit und Lahmheit dieses Zustandes fühlt und hilfsbedürftig die Hände nach dem Herrn ausstrecken möchte, dann wehrt wieder ein anderes Hinderniß die Vollführung, das ist nämlich die Furcht; die Furcht: was werden die Menschen dazu sagen? - die Furcht, man möchte durch Ernst und Entschiedenheit verlieren, was man zu haben meint, seine Freiheit im Genuß der Sünde, seine Selbstständigkeit und Würde, und nichts gewinnen; - die Furcht vor Übertreibung, man möchte am Ende des Guten zu viel thun, ein Frommer werden und mit der Welt brechen müssen. Daher, aus dieser Satttheit und Genußsucht, Furcht und Feigheit, und aus nichts anderm entspringt die Lauheit gegen den Herrn.

II.

Doch genug von der Natur dieser Krankheit. Jetzt laßt uns ihre Gefahr in's Auge fassen. Der Herr sagt: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Wie, Geliebte? Haben wir recht gelesen: „wider mich?“ Man sollte meinen, es würde heißen: der ist ohne mich, fern von mir, der hält es mit einem andern; aber: „wider mich“ - ist das nicht zu viel? Wenn ich sagen wollte: was nicht weiß ist, das ist schwarz; was nicht Tag ist, das ist Nacht: wäre das wahr? gibt es nicht tausend Farben und Zustände noch zwischen den beiden äußerst und unmittelbar entgegengesetzten? wie kann der Herr sagen: „wer nicht mit mir ist, der ist wider mich?“ Geliebte, auf dem Gebiete des Reichs Gottes und der Sittlichkeit gibt es nur ein Entweder - Oder, kein Drittes in der Mitte. Was nicht Wahrheit ist, das ist da Lüge; was nicht Tugend ist, das ist Laster; was nicht Leben ist, das ist Tod; was nicht Gott ist, das ist Teufel. Alle andern Zwischen, zustände münden zuletzt in einem von beiden und tragen den Keim desselben schon in sich. So ist denn jede Lauheit im Reiche Gottes werdende Feindschaft, und wer nicht mit Christo ist, ist wider ihn; wider ihn dem Herzen und der That nach.

Der Mensch ist zum Lieben geschaffen; an Etwas muß er das Herz hängen, denn das Herz lebt nur von dem, was es liebt. Wenn es nun den Herrn nicht liebt, wen liebt es dann? Vielleicht die Welt; aber die Schrift sagt: „Wer der Welt Freund sein will, der muß Gottes Feind sein.“ (Jac. 4, 4). Vielleicht sich selbst; aber das Selbst, losgerissen von Gott, ist die Sünde, das Fleisch, und fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott. (Röm. 3, 7). So

kann er denn folgerecht nur den Herrn hassen, wenn er ihn nicht liebt. - Doch ihr sagt: der laue Mensch haßt Gott nicht, er liebt ihn nur nicht, er verhält sich gegen ihn gleichgültig. Aber was heißt: gegen Gott gleichgültig seyn? Wenn ich gegen einen Menschen gleichgültig bin, so bin ich gegen ihn kalt wie Eis und herzlos wie Marmor; ich schlage, beschimpft/ beleidige, verletze ihn gerade nicht, aber ich mache mir nichts aus ihm, ich handle ihn fremd, und thue, als kennte ich ihn nicht. Wenn nun ein Mensch euch so behandelte, würdet ihr den zu euern Freunden rechnen, dem eure Herzen öffnen, den zum Gefährten eurer Schicksale, zum Vertrauten eurer Geheimnisse machen, würdet ihr es aushalten können in dessen Nähe? Wahrlich, nein! Und wenn ihr ihm eure liebe anbötet, und er erwiderte sie mit Kälte und Fremdthun; wenn ihr mit ihm einen Weg gehen möchtet, und er ginge euch aus dem Wege; wenn ihr Freude und Leid mit ihm theilen wolltet, und er wiese eure Theilnahme zurück; wenn ihr ihn suchtet, und er flöhe euch; wenn ihr ihm zu Gefallen thätet, was ihr ihm an den Augen absehen könntet, und er legte Alles schief aus, er argwöhnte Böses dahinter: würde euer Herz da nicht bluten? euer Auge da nicht weinen? würdet ihr nicht bald inne werden, daß der mit seinem Benehmen nicht zu euch paßte? Nun denkt euch: so handelt die Lauheit gegen Christum. Er sucht sie, und sie geht an ihm vorüber; er thut Alles für sie, und sie handelt gegen ihn, als hätte er nichts für sie gethan; er läßt sich selber für sie tödten, vergießt für sie sein eignes Blut, er sieht ihr bei in allen Nöthen, macht alle ihre Schulden gut, und sie lebt in den Tag hinein, als wäre das Alles nur eine wahre Kleinigkeit und für nichts zu achten. Fürwahr, Christo seine Liebe vorenthalten, das heißt, ihm alles Böse anthun, was der erklärteste Feind ihm nur anthun kann. Offner Haß ist besser, als solche unerträgliche Kälte. „Ach, daß du kalt oder warm wärest!“ wünscht der Herr. (Offenb. 3, 15). Wer Christum nicht liebt, der ist undankbar gegen ihn: und ist die Undankbarkeit nicht Feindschaft? Wer Christum nicht liebt, der ist ihm ungehorsam: und ist Ungehorsam nicht Empörung, Auflehnung, Feindschaft? Die Lauheit ist nur eine schlafende Feindschaft; gebt ihr Gelegenheit, so bricht sie aus in That. Sie geht heute noch am Rande des Hasses; was gilt's, morgen ist sie unerbittlicher Haß? Wer nicht mit Christo ist, der ist wider ihn, nicht nur im Herzen, sondern auch in der That, wenn sie sich darbietet. Laßt einmal die Vortheile schwinden, die mit dem Namenchristenthum und mit dem äußern Bekenntniß des Evangeliums verbunden sind; laßt einmal Verführer kommen mit glänzendem Scharfsinn, hohen Ehrenstellen, beredten Zuredungs-

künsten und weit aussehenden Versprechungen; laßt einmal Verfolgungen ausbrechen gegen die aufrichtigen und ehrlichen Zeugen der Wahrheit: die lauen Christen fallen augenblicklich Alle ab; feil ist ihnen Ehre, Gewissen, ewige Seligkeit und was sonst dem Menschen Werth gibt; sie lassen ihre Kinder auf der Stelle nicht mehr taufen, sie gehen nie wieder zum Abendmahl, sie betreten nimmer die Schwelle der Kirche, sie werfen die Bibeln ins Feuer, lästern und fluchen Christo, und heben alle und jede Gemeinschaft mit christlichem Wesen und christlicher Erinnerung auf. Furchtbare Gesinnung! Wenn irgendwo der Herr wie verrathen und verkauft ist: so ist es bei diesen laugesinnten Menschen. Sehet ihr das nicht an Pilatus? Am Morgen fragt er noch ganz gleichgültig: „was ist Wahrheit?“ es sind Träumereien der Gelehrten, müßige Untersuchungen, Streitigkeiten verschrobener Köpfe, nichtssagende Redensarten; meine Thaten, meine Verbindungen, mein Glück, die Gunst des Tiberius, das ist meine Wahrheit;“ am Morgen kämpft er noch unentschieden, ob er Christum, den Unschuldigen, retten oder dem Volke nachgeben soll, und - einige Stunden nachher, um neun Uhr Vormittags schon, verurtheilt er Jesum zum Kreuzestode. Sehet ihr das nicht bei Felix? Er war von Pauli Unschuld überzeugt, er ließ ihn oft fordern und besprach sich mit ihm, er wurde nicht einmal erbittert durch die apostolische Predigt von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem zukünftigen Gerichte, er war kein unmittelbarer Feind des Christenthums, aber eben so wenig für dasselbe zu entscheiden: „gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegnere Zeit habe, will ich dich lassen rufen,“ und dennoch ließ er Paulum nicht aus dem Gefängnisse heraus, denn es war ihm, nicht um die Sache, sondern nur um Geld zu thun.

Doch es bedarf nicht einmal erst einer besondern äußern Aufforderung und Reizung, um die Lauheit zur Feindschaft gegen den Herrn zu entwickeln: die unmittelbaren Folgen und Wirkungen der Lauheit fallen schon mit denen der Feindschaft vollkommen zusammen, und unterscheiden sich von den letzteren nur durch die Allmähligkeit und durch die geringere Kraft ihrer Erscheinung, und auch insofern sind, die nicht mit Christo sind, wider ihn, denn sie hindern und vernichten sein Werk an andern und an sich selbst. Wie viel Gutes könnten sie stiften bei den Gaben, die ihnen oft der Herr verliehen, und bei der Stellung, die er ihnen angewiesen hat; wie gesegnet könnten ihre Worte, ihr Exempel, ihre Schriften, ihre Thaten wirken und sie ihr Licht leuchten lassen vor den Menschen, daß sie ihre guten Werke sähen und den Vater im Himmel priesen, wenn sie entschieden waren! Das geht

nun Alles verloren. Durch ihr Schweigen hemmen sie den Glauben bei denen, die ihn suchen; durch ihre Kälte im Herzen tödten sie jeden schlummernden Liebesfunken bei denen, die in ihre Nähe treten; durch ihr Wegbleiben von den Orten, wo Gottes Ehre wohnt, spotten sie derer, welche noch halten an dem Worte des Lebens; durch ihre Achtlosigkeit, Feigheit, Schonung des Bösen wächst es rings um sie her und über ihren Kopf zusammen, daß sie endlich nicht mehr mit Ehren dagegen bestehen können. Wer dem Reiche des Teufels nicht bestimmt mit Wort und That entgegentritt, befördert es wider Wissen und Dank.

Nicht nur in Andern, sondern auch in ihm selbst; denn im Reiche Gottes gibt es keinen Stillstand, entweder vorwärts, oder rückwärts. Wer nicht besser wird, wird schlechter; wer nicht wächst in der Gottseligkeit, wächst in der Gottlosigkeit; wer dem Himmel nicht näher kommt, kommt näher der Hölle. Während der Mensch schläft, kommt der Feind und sät Unkraut, und immer stärker wächst es auf, weil kein Hüter da ist, immer dichter schlingt es sich in einander, eine verkehrte Neigung richtet sich an der andern auf, eine verwerfliche Begierde wird geschützt von der andern, bis der Grund der Seele damit überzogen ist, der bessere Sinn immer mehr erstickt und ohne Nahrung dahinwelkt. Freilich, Gott läßt sich auch an solchen Menschen nicht unbezeugt, er geht ihnen nach und führt ihnen bisweilen das Ungenügende, Drückende, Leere und Trostlose ihrer Lage recht zu Gemüthe. Es gibt Stunden, wo sie sich des Bewußtseins nicht erwehren können: Du bist doch ein unglückseliger Mensch. So oft ein Traum ihrer Kindheit, oder eine Wirkung des göttlichen Worts, oder ein Eindruck, den fromme Menschen mit ihrem Frieden auf sie machen, in ihre Seele klingt: so oft erwacht der Vorsatz, sich zu entscheiden und den Herrn zu suchen, weil er zu finden ist; aber kaum nehme sie wahr, daß die Ausführung dieses Vorsatzes die Pläne durchschneidet, die sie einmal fürs Leben entworfen haben, so stehen sie wieder still, und es bleibt Alles beim Alten. So oft ein schweres Unglück ihren Lebenshimmel überzieht, ist es ihnen, als fühlten sie den Zug des Vaters zum Sohne; sie fallen wohl auch auf die Kniee und bete,,; aber indem sie beten, tritt irgend ein Ausweg ihnen vor die Seele, den sie betreten könnten; ihr Mund betet wohl noch, aber ihre Seele sinnt nach, und kaum schwebt der armen, unentschiedenen Seele der Ausweg vor, so lassen sie ab vom Gebet, stehen wieder auf, und gehen an ihr Werk ohne Christum, ohne Trost, ohne Entscheidung. Die Hand hatten sie wohl an den Pflug gelegt, aber nicht lange darauf halten sie sie wieder zurückgezogen, und nun

verschieben sie die Entscheidung von einem Tage zum andern, und mit jedem Tage wird sie schwerer; nun denken sie immer: es ist noch Zeit, und darüber vergeht die rechte Zeit. Endlich sind die Tage der Gnade abgelaufen; da, unerwartet, ungerufen, Schrecken bringend tritt der Tod an ihr Lager. Er ruft, und sie müssen folgen. Sie folgen und gehen ins Gericht. Das Werk des Herrn, was in ihnen begonnen und immer wieder begonnen war, haben sie vernichtet, und Alles, was an ihnen gethan worden, ist vergebens gewesen. Vergebens, theure Mutter, hast du das Kindlein zum Herrn Jesu führen wollen; vergebens, treuer Seelsorger, hast du vor und bei seiner Einsegnung die Seele erfüllen wollen mit der Herrlichkeit des Evangeliumsvergebens, treuer Freund, hast du in stillen und in unruhigen, in glücklichen und in unglücklichen Stunden ihn ermuntert und ermahnt: es ist Alles vergeblich gewesen. „Alles vergebens?“ Großer Gott, Du hast ihm Dein Wort, Du hast ihm Glück, Du hast ihm Kreuz gesendet, auch das vergebens? Gerechter heiliger Gott, Du thatest nichts vergebens; aber was du zu seinem Heile sandtest, das verwandelte er selbst in Fluch! Schrecklich wird ihm nun droben sein die Erinnerung an die Stunden voll Rührung, die keine Frucht gebracht; anklagend wird das Bild von den Kämpfen, die er gegen das Werk des Herrn bestanden hat, vor ihn hintreten; niederschmetternd wird hallen aus dem Munde des Richters der Lebendigen und der Tobten das entsetzliche Urtheil: „Weil du nicht warm wärest, sondern lau, will ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

Geliebte! Wer nicht mit Christo ist, der ist wider ihn, und wer wider ihn ist, der ist wider sich selbst!

Geliebte! Wer nicht mit Christo ist, spielt mit seinem Heile, und wer mit seinem Heile spielt, verspielt seine unsterbliche Seele!

Geliebte! Es ist leichter, daß ein Saulus zum Paulus wild, als daß ein lauer Mensch sich entscheide fürs Reich Gottes! Höret denn des Herrn Wort: „Du sprichst: ich bin reich und hab gar satt und darf nichts, und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rathe dir, daß du Gold von mir laufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest; und weiße Kleider, daß du dich anthust und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest. So sei nun fleißig und thue Buße.“ (Offenb. 3, 17 -19). Und so laßt uns betend alle die Mark und Bein durchdringende Warnung des Herrn zu Herzen nehmen: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ Denn nicht bloss

die Zeit im Allgemeinen leidet an der schrecklichen Krankheit der Lauheit: wir Alle, jeder insbesondere für sich, der Eine mehr, der Andere weniger, und der gefördertste Christ nicht minder und nicht seltener als das Kind im Christenthum, - wir Alle leiden daran. Als Kinder der Zeit haben wir auch ihre Krankheit geerbt, und weit entfernt, uns aus uns herauszuführen und auf Andere blicken zu lassen“, will die Bettachtung einen Jeden nur in sein eignes Herz hineinführen. O wie viele Stunden gibt es in unserm Leben, geliebte Mitchristen, wo auch wir lau sind! wo keine inbrünstige Sehnsucht nach dem Herrn, kein heißes, glaubensvolles Gebet, kein sich verzehrender Eifer um seine Sache, kein unermüdetes Wachen über uns selbst, keine Treue im Kleinen sich geltend macht, und die Gluth der ersten Liebe vollkommen erloschen ist. Ach, in allen solchen Stunden sind wir - o wehe! - wider Christum, wider unsern größten Wohlthäter, unsern treuesten Freund, unsern alleinigen Helfer, unsern ewigen Fürsprecher im Gericht! laßt uns denn zittern vor den lauen Sünden, und den Herrn anflehen, daß er uns die Gnade verleihen wolle, ihm ganz und auf ewig anzugehören. Amen.

Judas' Verrath

Predigt am zweiten Passionssonntage, den 28. Februar 1836, gehalten in der Parochialkirche zu Berlin

Christe, Du Lamm Gottes,
Der Du trägst die Sünde der Welt,
Erbarme Dich unser,
Erbarme Dich unser,
Und gib uns Deinen Frieden. Amen

Text: Matth. XXVI, 47 - 50.

Und als er noch redete, siehe, da kam Judas, der Zwölfen einer, und mit ihm eine große Schaar, mit Schwerdtern und mit Stangen, von den Hohenpriestern und Ältesten des Volks. Und der Verräther hatte ihnen ein Zeichen gegeben, und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet. Und also trat er zu Jesu und sprach: Gegrüßet seyst du, Rabbi! und küssete ihn. Jesus aber sprach zu ihm: Mein Freund, warum bist du gekommen? Da traten sie hinzu, und legten die Hände an Jesum, und griffen ihn.

Seit uralten Zeiten ist in der christlichen Kirche die Passionszeit als die eigentliche Bußzeit des Jahres angesehen worden, und mit Recht. Wenn irgend eine Geschichte das menschliche Elend und Verderben augenscheinlich an den Tag legt und eine Geschichte der menschlichen Sünde ist: so ist es die Leidensgeschichte des Herrn. Insbesondere aber ragt unter allen einzelnen Menschen, welche in derselben handelnd auftreten, in seinen verderblichen Wirkungen keiner so sehr hervor, als Judas, der Verräther. Laßt uns denn heute den Verrath Jesu Christi durch Judas näher betrachten: 1) seinen Ursprung, 2) die That selbst und 3) ihre Folgen.

I.

In zweierlei haben wir den Grund zu suchen, wie Judas dazu kam, das schwerste aller Verbrechen zu begehen, das je begangen worden ist, nämlich darin, daß er seine Lieblingssünde weder kannte, noch über die Ausbrüche desselben wachte.

Seine Lieblingssünde, d. h. der besondere Naturfehler seines Temperaments, seine schwache Seite war die Liebe zum Gelde. Geiz, Habsucht, Ge-

winnsucht war die Triebfeder aller seiner Handlungen. Was damit in Verbindung stand, war ihm willkommen; was davon sich entfernte, stieß ihn ab. Indessen wie es in der Regel mit uns armen Menschen geht, daß wir unsere eigentliche schwache Seite nicht gern anerkennen, sondern dieselbe uns und andern so viel wie möglich zu bedecken und zu entschuldigen suchen, so machte es auch Judas. Wie viel Erfahrungen er auch sonst einsammeln mochte, auf dem Gebiete seines eignen Herzens blieb er ein Fremdling. - Jesus wählte Judas unter die Zwölfzahl der Apostel und machte ihn dadurch des heiligendsten und beseligendsten Umgangs theilhaftig, der unter der Sonne nur möglich war; täglich war er Augen- und Ohrenzeuge der großartigsten Offenbarungen der Herrlichkeit des Gottessohnes; wenn irgend etwas im Stande war, Judas über sich selbst auf's Reine zu bringen und zu einem bessern Menschen zu machen: so war es offenbar die Gelegenheit, die damit sich ihm darbot. Auch der tägliche Verkehr mit den übrigen Jüngern, mit Johannes, Jacobus, Petrus, Nathanael, konnte nicht ohne Ansprachen an sein Herz und Gewissen vorübergehen. Und doch lernte Judas sich selbst nicht kennen und gewahrte nicht die Gefahren, die von Seiten seiner Lieblingsneigung ihm drohend entgegen traten. O man kann die zweckmäßigste Erziehung der Welt erhalten haben, man kann im Umgang mit den edelsten und wohlgesinntesten Menschen stehen, man kann die herrlichsten Exempel tagtäglich anschauen, die erwecklichsten Bücher lesen, die gesalbtesten Predigten hören, die besuchtesten Kirchen besuchen, man kann sogar Andern predigen vom Glauben und mit Engelszungen reden, und doch keinen Glauben haben und nicht von der Stelle mit sich selber kommen. - Bei Judas kam noch ein Umstand hinzu, der ihm ungemein hinderlich war in seiner geistigen und sittlichen Entwicklung, das war nämlich sein verschloßnes Gemüth, das in der Regel mit der Habsucht verbunden ist; der Geizige theilt sich nicht gern mit, aus Furcht, Andere möchten ihm in den Weg treten in der Ausführung seiner Pläne; er brütet mit sich selbst im Stillen und umzieht sich mit einer undurchdringlichen Mauer, daß es oft lange währt, ehe es Andern gelingt, tiefere Blicke in sein Inneres zu werfen und ihm rathend und warnend zur Seite zu treten.

Wie nun immer im Leben dem Menschen gerade von seiner Lieblingssünde die meisten Versuchungen drohen - freilich in der gnädigen Absicht Gottes, damit wir unsere Schwäche erkennen und da, wo von Natur die größte Schwäche ist, durch die Gnade die größte Stärke zum Vorschein komme - so war dies auch bei Judas der Fall, und leider wachte er da nicht treu über

seine Leidenschaft. Die erste Versuchung für ihn war, daß, merkwürdig genug, ihm die Kasse übergeben wurde unter den Aposteln, und der tägliche Anblick des Geldes, das Einnehmen und Ausgeben desselben, das Kaufen und Handeln seine lüsterne Begier gewaltig erregte und steigerte. Judas wachte nicht über sich, und ehe er es sich versah, war er ein Dieb und entwendete manchen Theil des Geldes zu eignem Gebrauch. - Dann, sechs Tage vor Ostern, am Sonnabend vor Palmsonntag, war er Zeuge gewesen in Bethanien, wie Maria das Gefäß mit kostbarem, unverfälschten Nardenöl über die Füße Jesu zerbrochen hatte, um dadurch dem Meister eine Ehre zu erweisen. Sein ganzes Innere fühlte sich empört über diese scheinbare, unzeitige Verschwendung. „Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben worden?“ hatte er gerufen, und Jesus, sonderbar genug, Jesus, der sonst, allezeit die üppige Verschwendung getadelt, die Armuth gepriesen, und die Barmherzigkeit gegen die Nothleidenden empfohlen, hatte diesmal das unsinnige Benehmen gelobt und seine gutgemeinte Ermahnung hart getadelt. Beides, die Verschwendung und der Tadel des Herrn, hatte ihn erbittert, und nun stieg der heillose Gedanke, finster wie die Hölle und schwarz wie die Nacht, in ihm auf, wie er es wohl anzufangen habe, um den Schaden zu ersitzen und für den Verlust sich schadlos zu halten. Judas wachte nicht über sich, und so nahm er Ärgerniß an der herrlichsten That der Liebe und bereitete sich eine schwere Versuchung. - Da hörte er, wie der hohe Rath, in Folge der Auferweckung des Lazarus, in einer stürmischen Sitzung den Beschluß gefaßt, Jesum zu toben, wie der Hohepriester Kaiphas den entscheidenden Ausspruch gethan: „Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts, es ist besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe,“ und nun - Frohlocken herrschte unter allen Teufeln der Hölle! - ist sein Plan reif, nun weiß er, was er zu thun hat; Geldgier von der einen Seite, daß er den gehabten Verlust wieder ersetze, Erbitterung gegen Jesum, der ihn so ungerechter Weise getadelt und immer noch keine Anstalten mache zur Errichtung eines irdischen Reiches, um deßwillen allein er sich ihm angeschlossen, auf der andern Seite läßt ihm keine Ruhe, bis er es ausgeführt hat; er geht hin zum hohen Rathe, läßt um Einlaß bitten und fragt mit scheuem Blick und bebender Stimme die gespannte Versammlung: „Was wollt ihr mir geben? ich will ihn euch verrathen.“ Er nennt den nicht, den er verrathen will; er vermag ihn nicht zu nennen; er braucht ihn auch nicht zu nennen, denn sie wissen schon, wen er meine. Gewiß dachte er besonders klug zu handeln, indem er auf diese Wei-

se heimlich und still zu seinem Zweck käme: und doch war er gerade jetzt am meisten mit Blindheit geschlagen. Gewiß meinte er etwas ganz Rechtes und Verantwortliches zu thun, was jeder in seiner Lage eben so ausgeführt haben würde: und doch stand er gerade jetzt im Begriff, das allerunnatürlichste Verbrechen zu begehen, das je ausgeübt worden ist. Judas wachte nicht über sich; darum mußte Alles, was um ihn her geschah und wovon er Kenntniß erhielt, die Führung der Kasse, die Liebesthat der Maria, der Beschluß des hohen Rathes dazu dienen, ihn zu stürzen und die Sünde in ihm zu einer Höhe zu entwickeln, auf der ihm endlich schwindlicht wurde.

Lernet denn eure Lieblingssünde kennen, Geliebte! Ihr alle habt eure schwache Seite; es ist keiner unter euch, der sie nicht hat; Manche haben viele auf einmal, denn eine führt zur andern und alle hängen endlich enge mit einander zusammen: du hast die Zauberei, du hast die Wollust, du die Neigung zum Trinken, du das Lügen, du den Geiz und die Ehre. Lernet sie kennen, denn da greift der Feind zu allernächst euch an. Und dann: wachet über euch selbst! Wachet, denn der Feind schläft keinen Augenblick, die Sünde ruht jederzeit vor der Thür, aber laßt ihr nicht ihren Willen, sondern herrschet über sie. Wachet und betet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Wer gefallen ist, der ist gefallen, weil er nicht gewacht hat; denn in der Nacht geht der Feind umher, und sät Unkraut zwischen den Weizen. Wer nicht wacht und sich gehen läßt in seiner Lieblingssünde, dem wird endlich Alles eine Veranlassung zum Fall, auch das Unschuldigste, das Natürlichste, das Nächste, das Zarteste, das Heiligste sogar; aus Honig saugt er Gift, und ehe er es sich versieht, liegt er da, überwunden von der Sünde.

II.

Judas ist also im hohen Rathe. „Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verrathen“, fragt er. Kaiphas frohlockt und die Hölle jubelt. Das Anerbieten kommt den Herren im hohen Rathe ganz erwünscht, und ist ihnen doppelt willkommen, da es sich ungesucht ihnen darbietet. So ist es denn Gottes Wille selbst, daß Jesus fällt! mochten sie denken. Sie boten dem Verräther dreißig Silberlinge, das heißt, fünfzehn Thaler. Das war der damals übliche Sklavenpreis. Wundert euch nicht, Andächtige, daß Judas mit der armseligen Summe zufrieden ist; viel weniger ist oft dem Menschen genug gewesen, um dafür Pflicht, Ehre, Gewissen und ewiges Seelenheil zu verkaufen: eine geringfügige Summe Geldes, eine Aussicht auf besseres Fortkommen,

das gnädige Wort eines Mächtigen, ein leerer Ehrentitel, eine einzige lustige Stunde. Insbesondere aber welche empörende Dinge haben nicht Menschen für Geld gethan! Himmelschreiende Ungerechtigkeiten haben sie sich erlaubt, ihren Leib der Unzucht preisgegeben, Lügner, Betrüger, Diebe, Wucherer, Räuber, Mörder sind sie geworden, falsches Zeugniß haben sie geredet, falsche Eide geschworen, das Recht gebeugt, das Vaterland, Vater und Mutter, Bruder und Freund verrathen, den Glauben verläugnet: Alles für Geld, für schnödes Geld. Nichts bindet den Menschen so sehr mit starken Stricken, die niemand zerreißen kann; nichts stürzt so pfeilschnell in die jähesten Abgründe, als wenn das Herz am Gelde hängt, und der Apostel hat wohl Recht, wenn er sagt: „die da reich werden wollen, fallen in viel Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis;; denn Geiz ist eine Wurzel alles Übels.“ (1 Tim. 6, 10.) Auch die Ehrbegierde, die Rathlust, die Vergnügungssucht, die Trinksucht, die Spielsucht sind furchtbare Versuchungen; aber fast furchtbarer noch, für Auge, Ohr, Herz gleich blendend ist zu allen Zeiten das Geld gewesen. Wehe, wer den Mammon zu seinem Abgott macht! Kein Altar fordert blutigere Opfer als der Altar der Habsucht.

Judas ist zufrieden mit den dreißig Silberlingen und trifft nun die nöthigen Verabredungen, in aller Stille heimlich seinen Herrn und Meister, seinen größten Wohlthäter, seinen treusten Freund, seinen zweiten Vater an die wüthendsten Feinde auszuliefern. In der Gründonnerstagsnacht soll es geschehen und Gethsemane wird als der Ort dazu ausersehen. Alles ist abgemacht. Der entscheidende Tag bricht an. Immer näher und näher rücken die Stunden. Schon ist das Osterlamm bereitet und Jesus sitzt zu Tische, feierlich, ernstbewegt, wie nie: auch Judas ist zugegen. Er wäscht den Jüngern die Füße: auch Judas werden sie gewaschen. Er setzt das heilige Abendmahl ein: auch Judas erhält Brod und Wein. Er ruft tiefbetrückt im Geiste aus: „Wahrlich, ich sage euch: einer unter euch wird mich verrathen;“ Alle gerathen in Alarm, Alle springen vor Entsetzen auf von ihren Polstern, Alle fragen: Herr, wer ist's? Jesus taucht den Bissen ein und reicht ihn Juda Simonis Ischarioth, und nun stürzt der Verräther hinaus, ohne Empfindung und Gefühl, fest in seinem höllischen Entschlusse, durch das Wort der Warnung nur noch mehr bestärkt, und es war Nacht, Nacht draußen, Nacht in seinem Gemüthe. Dann hält der Herr seine rührenden Abschiedsreden an die Jünger, betet noch einmal mit ihnen das hohepriesterliche Gebet, und

begibt sich nach Gethsemane, für unsere Sünde zu zittern und zu zagen, zu beten und zu ringen, die Jünger um Hülfe anzuflehen, von einem Engel sich stärken zu lassen, bis endlich nach beispiellosem Kampfe der Garten helle wird, Fackeln und Lampen sich sehen lassen, Waffengeklirr ertönt, Menschenstimmen erschallen, und Jesus die Jünger zum letzten Male aufruft: „Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, lasset uns gehen, siehe, er ist da, der mich verräth.“ Und als er noch redete, kam Judas und mit ihm eine große Schaar mit Schwerdtern und mit Stangen, von den Hohenpriestern und Ältesten des Volks. Und der Verräther hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet. Und alsbald trat er zu Jesu und sprach: Gegrüßet seyst du, Rabbi, und küßte ihn. Wen faßt nicht Entsetzen bei diesem Anblick? Wem zittert nicht das Herz im Leibe, indem er diese Worte liest? Wer schaudert nicht zusammen bei der Fülle von Lieblosigkeit, Undankbarkeit, Treulosigkeit, Unverschämtheit und Frechheit, Falschheit und Heuchelei, die in diesem Auftritt sich sammelnd drängt? Mit Gruß und Kuß, mit dem Freundesgruß: „Gegrüßet seyst du, Rabbi,“ mit dem Kuß der Liebe verräth der Jünger seinen Meister, das Geschöpf den Schöpfer. Jedes Mittel ist ihm recht, Wenn's nur zum Ziele führt. Unter der Maske, als wäre Alles beim Alten und nichts vorgefallen, unter den Zeichen und Versicherungen der Treue und Liebe nahet er; den Freund spielt er, und ist doch der Verworfenste aller Feinde. Und der Blick des leidenden Heilandes, dem er so viele Schmerzen und Seufzer ausgepreßt, macht ihn nicht irre! Und die Nähe der Jünger, wie der Gedanke, daß sie gewiß über ihn herfallen und ihn zermalmen würden, setzt ihn nicht in Verlegenheit! Und das Allmachtswort aus Jesu Munde: „Ich bin's!“ bei dem Alle niedergeschmettert zu Boden sinken, ruft ihn nicht zur Besinnung auf! Und die Frage: „Mein Freund, warum bist du kommen! Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ hält ihn nicht ab von der Schandthat! O entsetzliche Versunkenheit! entsetzlicher Betrug der Sünde! So tief kann der Mensch sinken, größten Schaben zugefügt! Wie oft sind Gemeindeglieder zum Altar des Herrn getreten, das heilige Sacrament zu empfangen, und ihre Herzen waren lieblos, gottentfremdet, rachsüchtig! Wie oft sind Bösewichter in Familien und gesellige Kreise eingedrungen und sich allgemeines Vertrauen, Achtung und Liebe zu erwerben gewußt, bloss in der Absicht, die Geheimnisse zu erkundschaften, die einzelnen Genossen zu verläumden, der Witwen und Waisen Güter an sich zu bringen,

die Unerfahrenen zu berücken und die Unschuld auf's schmähhchste zu verführen! Ja, alle Spötter, alle Gotteslästerer, alle Verführer der Unschuld, alle Betrüger sind in gewissem Sinne, wenn sie verdeckt und hinterlistig dabei zu Werke gehen, Verräther an der Wahrheit und dem Recht. Und was ist jener scheußliche Slavenhandel, der mit Menschen wie mit Waren Jahrhunderte bereits nach der neuen Welt getrieben wird, und die unglücklichen Neger an Ketten bindet, in finstere, ungesunde Löcher einzwängt, an gewinnsüchtige Pflanzter verkauft und zu Mißhandlungen und Qualen ohne gleichen aufbewahrt, anders als ein Verrath an der Menschlichkeit und allem Gefühl? Was sind die vielen Vergnügungsorte in unserer eigenen Stadt und der vervielfältigte Genuß eines der schädlichsten Gifte, des Branntweins, anders als ein Verrath an der Gesundheit, der Sittlichkeit, der Religion, dem Wohlstande und Lebensglück von tausend und aber tausend Familien? Wundert euch nicht, meine Lieben, daß wir hier darüber reden. Sonst waren das Worte, die man als unpassend für die Kanzel und den gebildeteren Vortrag gehalten hat: jetzt ist es Gewissenssache, laut dawider zu zeugen, und Sünde, wenn wir schweigen wollten. Es gibt keinen Genuß in unserer Zeit, der so verrätherisch wirkte, so unbedeutend erschiene und den Schein von Erquickung, Erholung, Stärkung annähme, und doch so nachtheilige Folgen hinter sich herzog, als der Besuch jener immer glänzender sich schmückenden und in allen Blättern anempfohlenen Vergnügungsorter, die nicht selten gerade Sonnabends sich öffnen und von Tausenden besucht werden, damit nur ja am Sonntag kein Kirchengang möglich und jede Gelegenheit, Gutes zu lernen, abgeschnitten werde, und der Genuß jenes Leib und Seele verderbenden Gifttrankes. Wahrlich, alle Bemühungen der Kirche, alle vermehrten Schul- und Bildungsanstalten, alle Anstrengungen des Armenwesens, alle Verordnungen der Behörden, alle Gefängnisse, Zuchthäuser und Festungen sind unwirksam, so lange jenen Judasmitteln nicht kräftig entgegengewirkt wird. Sie sind die moralische Cholera unserer Zeit, die mehr Schlachtopfer hinwegrafft, als je die leibliche Cholera gethan hat; sie sind der Judas, der unter Gruß und Kuß nahet, und nichts anders im Sinne hat als unser Verberben; sie sind ein Slavenhandel, der offener und furchtbarer getrieben wird auf den Gassen unserer Stadt, als der Negerhandel in Amerika; sie sind der Teufel, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Berlin, so hoch gepriesen durch seine Bildung, seine Künste und Wissenschaften, sein Christenthum sieht am Vor-

abend banger Zeiten, wenn es fortfährt wie die Jünger zu schlafen, während Judas schon in der Nähe sich aufhält.

III.

Doch genug. Laßt uns zum Schlusse die Folgen des Verraths betrachten. Judas sah Jesum gebunden hinwegfahren und Pilato überantwortet werden zum Tode. Da fiel es ihm schwer auf's Herz, was er gethan; das ganze Verbrechen in seiner Abscheulichkeit und Nichtswürdigkeit, wie er nun ein Mitschuldiger des Mordes geworden und Menschenblut, das Blut dessen vergossen habe, der ihn drei Jahre lang mit namenloser Geduld und Liebe getragen, trat vor seine Seele; Gewissensbisse erwachten und folterten ihn furchtbar. Was sollte er nun anfangen? Bei den Jüngern durfte er sich nicht mehr sehen lassen, Jesus war zum Tode verurtheilt unter allen Menschen hatte er nun keinen Freund mehr, und sein eignes Herz war ihm der bitterste Feind geworden. Wie erbärmlich erschienen ihm da die dreißig Silberlinge, nach denen früher so heiß seine Begierde gestanden! Wie sah er nun ein, daß Geld nicht beglückt, wenn im Gewissen kein Friede ist, und daß der Mensch alles verloren hat, wenn er Christum verliert! Wie gerne hätte er jetzt Alles dahingegeben und seine Tage im bittersten Elende zugebracht, wenn er damit das Geschehene hätte ungeschehen machen können! Ach, Geliebte, wer die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Tugend verrathen will, der verräth zuletzt immer nur sich selbst! - Judas eilt hin zu den Hohenpriestern und Ältesten, und spricht: Ich habe unrecht gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Er hofft bei ihnen Erleichterung seiner Gewissensqualen zu finden. Aber was antworten sie ihm? trösten, beruhigen sie ihn etwa über seine That? Keineswegs! Sie vermehren nur seine Gewissensqual, diese Unmenschen durch die Erwiderung: Was gehet das uns an? da siehe du zu. Unter Gottlosen ist die Freundschaft nimmer von Dauer; da ist jeder des Andern Freund nur so lange, als er Vortheile von ihm hat; hat er die erreicht, so hört auch die Freundschaft auf. So haben denn auch die Hohenpriester und Älteren kein Mitgefühl mehr mit ihm; er ist von Gott und von Menschen verlassen, und sieht allein, ganz allein, mit seinem bösen Gewissen und mit dem Gelde in den Händen, da in der weiten Welt. Aber das Geld, nein, er kann's nicht länger behalten; denn es ist Blutgeld, es ruft, so oft er's ansieht, immer fürchterlicher seine Missethat ihm in's Gedächtniß; und da die Hohenpriester das Geld nicht wiedernehmen wollen, wirft er es ihnen vor die Füße, und eilt davon, umgeben von allen

Schrecknissen der Hölle, vermag nicht länger, das gequälte Daseyn zu tragen, und erhenkt sich selbst.

Wie denn? War denn für ihn keine Gnade mehr zu hoffen? Allerdings, denn auch für die größten Sünder ist eine Freistatt aufgethan; auch für die Schächer am Kreuz gibt es ein Paradies. Auch Judas hätte noch Gnade finden können, wenn er sich reumüthig und gläubig im Gebet an den gewandt hätte, der eben hinging, sein Leben zu geben zur Erlösung für Viele, der Gaben empfangen hat auch für die Abtrünnigen, und von dem die Apostel bekennen: „An ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden.“ Aber zu diesem Glauben ließ es jetzt die Verzweiflung, die Macht des Teufels, der von seiner Seele Besitz genommen, nicht kommen. Wie Judas früher an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, Allwissenheit und Wahrhaftigkeit nicht geglaubt hatte, so konnte er jetzt nicht mehr an Gottes Barmherzigkeit glauben. Entsetzliches Loos, wenn der Mensch nicht mehr glauben kann! Der Unglaube ist an sich schon die größte Sünde; aber er ist auch zugleich die größte Strafe der Sünde. Glauben wollen und nicht können, beten wollen und nicht können, bekennen wollen und nicht können, wahrlich, das ist die Spitze alles Elends, das ist die wahre Hölle auf Erben. Gott nehme uns Alle in seinen heiligen und gnädigen Schutz vor solchem Ende! Er lasse uns nie vergessen das alte Wort: Wie du glaubst, so liebst du; wie du liebst, so lebst du; wie du lebst, so stirbst du; wie du stirbst, so fährest du! Er helfe uns wachen und beten und wacker seyn allezeit, damit wir nicht in Anfechtung fallen, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Haben wir aber schwer gesündigt und fühlen wir es tief, daß die Sünde über unser Haupt gewachsen und unsere Missethat groß geworden ist bis an den Himmel: dann, Geliebte, nur gleich zu Christo hin und unter sein Kreuz, denn es gibt bei ihm eine Erlösung von jeder Sünde; dann nur nicht nachgelassen mit dem Glaubensruf: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“: auch wir werden's erfahren, was Tausende erfahren haben:

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade;
Sein' Macht zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sey der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,

Der Israel erlösen wird
Von seinen Sünden allen. Amen.

Die letzten Worte des sterbenden Erlösers.

Predigt am Charfreitage, über Luc. 23,46 von Friedr. Arndt, Pfarrer an der evang. Parochial-Gemeinde in Berlin.

O Lamm Gottes, unschuldig
Für uns am Kreuz geschlachtet,
allzeit erfunden geduldig,
Wiewohl Du warest verachtet,
All' Sünd' hast Du getragen,
Sonst müßten wir verzagen,
Erbarm' Dich unser, O Jesu. Amen.

Text: Luc. 23,46

„Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, verschied er.“

Diese Worte, andächtige Zuhörer, sind die letzten unter den sieben Worten, welche unser Herr und Heiland Jesus Christus sterbend am Kreuze sprach. Wenn die letzten Worte eines Menschen so recht eigentlich Ertrag seines Lebens sind und in die Tiefen seines Herzens klar und hell hineinschauen lassen; wenn sie für die Hinterbliebenen oft das theuerste Vermächtniß ausmachen, unvergeßlich ihr ganzes Leben hindurch in ihre Ohren schallen und unvertilgbar sich eingraben in ihre Brust: wie viel bedeutungsvoller müssen dann die Sterbeworte dessen für uns sein, der mehr ist als ein Mensch und uns näher steht, als selbst der geliebteste Mensch auf Erden? Lasset uns denn zur Stärkung unsers Glaubens und zu einer würdigen Feier des heutigen Tages in der gegenwärtigen Stunde unsere Andacht mit der Betrachtung

der letzten sieben Worte des sterbenden Erlösers

beschäftigen, und, um die ganze Größe des in ihm uns erschienen Heils und den vollen Umfang des Erlösungswerkes zu erkennen, sehen, wie er in ihnen 1) noch einmal seine göttliche Liebe im herrlichsten Glanze offenbaret, und 2) sein heiliges Werk vollendet.

I.

Der furchtbar schauerliche Tag, an welchem das Opfer für die Sünde der Welt fallen und die ewige Versöhnung vollbracht werden sollte, war ange-

brochen. Schon war das Todesurtheil über Jesum von dem hohen Rathe gefällt und von dem römischen Landpfleger bestätigt; schon sehen wir den göttlichen Dulder mit dem Kreuzesbalken auf dem Schultern, umgeben von den Henkern und dem spottenden Volke, mit der Dornenkrone auf dem Haupte, die Schmerzensstraße ziehen nach Golgatha; schon fängt in vielen Seelen die Wuth und die Rachsucht an nachzulassen und es erwachen Gefühle der Theilnahme und des Mitleids, Thränen werden vergossen, und nur auf den rechten Gegenstand gelenkt durch das Wort: Weinete nicht über mich, weinete über euch und eure Kinder. Der Zug geht langsam vorwärts, da kommt Simon von Cyrene von seiner Feldarbeit in die Stadt hinein, und sei es, daß auch er Mitleiden offenbarte, sei es, daß er seinen gerechten Unwillen über die That aussprach, sei es, daß er gerade der Nächste zur Hand war, man zwingt ihn, dem Erliegenden das Kreuz abzunehmen.

Endlich ist die Schädelstätte erreicht, das Kreuz wird auf gerichtet, die Erde festgemacht, die spottende Ueberschrift angeschlagen, und Jesus Christus dem Tode übergeben. Da hängt er schwebend zwischen Himmel und Erde, Hände und Füße grausam durchbohrt mit hartem Eisen, und ins heilige Haupt eine Dornenkrone gedrückt, seine entblößte Brust ist bleich, sein sonst so strahlendes Angesicht erblaßt, die Arme sind ausgestreckt, als wollten sie noch im Sterben die Menschheit an sein Herz rufen, und stromweise fließt sein kostbares Blut aus den geschlagenen Wunden. Da hängt er in unnennbaren Schmerzen, die in den zartesten und feinsten Theilen seines Körpers wühlen, um das Kreuz herum stehen seine leidenschaftlichen Verfolger, seine bitteren Spötter, die Pharisäer und Schriftgelehrten schütteln den Kopf und sprechen: „Andern hat er geholfen, er helfe ihm selbst, ist er Christus, der Auserwählte Gottes.“ Die wilden Kriegsknechte stimmen ein in den Spott. „Bist du der Juden König, so hilf dir selbst.“ Seine Feinde grinsen sich Freude zu, daß ihr heillooses Werk ihnen gelungen und der Sieg auf ihrer Seite geblieben ist; dazwischen lärmt das Volk, das sein Hosanna vergessen und nicht weiß, wie ihm geworden, und mitten unter diesem Spottregen, unter diesen Martern öffnet der Gekreuzigte seinen Mund, und betet: Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Welch ein Wort der Liebe! Nicht an sich denkt er zuerst und an seine Schmerzen, an die Feinde denkt er und ihre Sünden. Sie spotten, und er bittet; sie wüthen gegen ihn, und er bittet für sie; sie freuen sich ihrer Mordlust und Rache, und er bittet für sie um Vergebung; sie suchen seinen Namen verhaßt zu machen beim Volk, beim Landpfleger, beim Kaiser, und er bittet für sie beim Vater

um Vergebung; sie sind so gefühlslos, daß sie an den Todesqualen des Hingerichteten noch ihre Freude haben und ihren Witz üben können, und er ist so liebevoll, daß er in Augenblicken, wo sie den Frevel aufs höchste treiben, und die Schmerzen am heftigsten wüthen, ihren Thaten die mildeste Deutung gibt. Wahrlich, das heißt lieben, das ist ein Vorbild vollkommener Gerechtigkeit, die da sagen kann, „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig“ und die durch eigne Beobachtung ihrem Gebote Kraft und Nachdruck gibt: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ O ihr, die ihr nur einmal in eurem Leben ein Opfer der Bosheit Anderer geworden seid, nur einmal im Elende liegend, den Spott eurer Feinde hören mußtet, die ihr fühltet, wie der Zorn da kochte in eurem Blute, wie die Rache und der Stolz in euren Herzen sich erhob, und gern zu Worten und Thaten der bittersten Feindschaft fortgeschritten wäret, wenn ihr nur gekonnt hättet; müßt ihr nicht gestehen, dieser Jesus muß ein anderes Menschenherz haben, als mein Menschenherz ist? Auch für euch hat er gebetet: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.“ Auch an euch hat er gedacht, als er im Sterben hing, und uns Allen kommt zu Gute die Kraft seiner göttlichen Fürbitte.

Die Feinde unter dem Kreuze und die rohen Krieger fuhren indessen fort zu spotten; auch der Uebelthäter einer, die gehenkt waren, obgleich er ein Räuber und Mörder war, stimmte ein in den Spott der Uebrigen, es riß ihn mit fort, und er sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns.“ Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind, dieser aber hat nicht Ungeschicktes gehandelt.“ Ob er durch eine leidenschaftliche Aufwallung oder plötzlichen Leichtsinn in seine Sünde und Strafen gefallen war, wissen wir nicht, da uns aus seinem frühern Leben nicht berichtet wird; aber das sehen wir aus diesen Worten, daß er Gott fürchtete, daß er sich selbst mit dem Andern straft, daß er seine Sünde und die Gerechtigkeit der Strafe anerkennt. Sein Herz war ein bußfertiges Herz und in der letzten Stunde seines Lebens noch bekümmert um Gnade. Aber noch mehr, es war auch ein gläubiges Herz. Seine Füße waren gebunden, seine Hände durchnagelt, sein Körper ausgespannt am Holze, er hatte nichts mehr frei als sein Herz und seine Zunge, und mit dem Herzen glaubte er, mit der Zunge bekannte er den Herrn, und sprach: „Herr gedenke an mich, wenn du in dein

Reich kommest.“ Den, welchen kein Slave in diesem Augenblick für seines Gleichen erkannt hätte, nannte er „Herr“; er redete von seinem „Reiche“, das die Ueberschrift über dem Kreuze zu einem Spott gemacht hatte bei den Einheimischen und Fremden; er bat sogar den Leidenden und in der tiefsten Verachtung am Kreuze Sterbenden, den von der Welt Verworfenen und als Missethäter Hingerichteten, daß er sein gedenken möge, wenn er in sein Reich käme. Fürwahr, er mußte einen Glauben haben wie Abraham, der sich an das hielt, was er nicht sahe, als sähe er es, einen Glauben, der die ewige Herrlichkeit des Sohnes Gottes festhielt mitten in seiner aller-tiefsten Erniedrigung, einen Glauben, der sich durch den Augenschein des Gegentheils nicht irre machen ließ in der seligsten Ueberzeugung seines Innern, und der es wagte, trotz aller seiner schweren Sünden, Gnade flehen, Gnade hoffend, dem Thron des Richters der Lebendigen und der Todten zu nahen. Die Jünger waren geflohen und irre geworden, er aber blieb treu und besiegelte das Wort, daß die Letzten werden die Ersten, und die Ersten werden die Letzten sein. Darum begnadigte ihn auch der Gottessohn, sprach ihm Trost zu, und erleichterte ihm den Todeskampf durch die Verheißungen des ewigen Lebens. Wahrlich, sprach er zu ihm, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Himmlische, aufrichtende Zusage! Du Räuber, du Mörder, du tiefgefallener Mensch, den dein Volk ausgestoßen hat, der du mit mir die tiefste Schmach der Erde duldest, du sollst mit mir im Paradiese sein, heute noch sollst du Theil haben an meiner Herrlichkeit, und das ist so ß wie nichts in der Welt gewiß ist, wahrlich, ich sage es dir. – Wie Geliebte? Ist das ein Mensch, der so redet, der Sündern vergibt, Sünder begnadigt, über das Paradies des Himmels schaltet und waltet, wie über sein Eigenthum? Ist das nicht schon die Herrlichkeit des Richters der Lebendigen und der Todten, die sich in diesen Worten und darstellt? Ist das nicht eine alle Begriffe und Ahnungen unendlich übersteigende Gnade, die zu einem armen Sünder also sich herabläßt? O höret es, höret es Alle, dies Wort: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein“, und fasset den Trost auf, der in demselben auch für uns verborgen liegt, wenn unser Gewissen uns anklagt, wenn unsre Sünden uns drücken, wenn wir unsere Schuld fühlen, wenn wir nur Einen Seufzer auf der Lippe tragen, den Seufzer um Erbarmen, wenn wir zu Gottes Tische gehen und uns seiner Gnade unwürdig fühlen, und danket dem Herrn, der noch am Kreuze sein ganze Heilandsmacht und Heilandsgnade offenbarte.

Unter dem Kreuze, im drängenden und wogenden Volke, standen auch Maria und Johannes. Die Tausende, welche Jesum mit Hosianna und Palmen in Jerusalem eingeführt hatten, waren verstummt; die Blinden, die Tauben, die Aussätzigen, die Lahmen, die er geheilt, die Armen, denen er das Evangelium verkündigt, die Todten, die er auferweckt hatte, hatten ihn vergessen und verlassen; die Jünger selbst waren bis auf Johannes geflohen; nur die Mutter konnte nicht wegbleiben von seinem Kreuze. Sie kannte seine Unschuld, sie hatte sooft die tiefsten Blicke gethan in sein großes, edles und reines Herz, sie wußte, was er gewollt und gethan, und nun sah sie ihn für alle diese Liebe und Treue mit dem Tode der Verbrecher gestraft. An dem Kreuze stand die bleiche Mutter da, die schmerzenreiche, als ihr Sohn im Sterben hing; ach, ein Schwerdt ihr durch die warme, hoffnungsleere, trostesarme, tiefgebeugte Seele ging. Was Simeon ihr geweissagt hatte, als sie ihr neugebornes Kind im Tempel darstellte, daß ihr einst ein Schwerdt würde durch die Seele dringen, das erfüllte sich jetzt. Sie fühlte das Schwerdt in ihrer Seele; sie sahe den Sohn, dessen Erscheinung einst ein Engel angekündigt, dessen Geburt himmlische Heerschaaren gefeiert, dessen Kindheit Könige aus dem Morgenlande angebetet, in dem alle Verheißungen Israels sich erfüllten, jetzt sterben; sahe das Haupt, das sie vor vielen Jahren als Kindlein an ihre Mutterbrust so oft gelegt hatte, jetzt mit Dornen geritzt und blutend, sahe die Hände, die ihre mütterlichen Liebkosungen so oft erwidert hatten mit Kindesliebe, und von denen so viel Segen ausgegangen war über Stadt und Land, durchbohrt und durchnagelt; sahe den Mund, der so oft gerufen hatte: „Mutter, Mutter“, so oft Worte des Lebens gesprochen, in den heftigsten Schmerzen des furchtbaren Todeskampfes; dachte an die vergangenen seligen Tage, die nun nicht mehr waren, und nie mehr wiederkamen. Noch vor Kurzem war sie vom Volke bewundert und beneidet worden als die Mutter des großen Propheten; Tausende hatten sie hochgepriesen, und jetzt stand sie da, von Allen verlassen, ihrer höchsten Freude im Leben, ihrer gewissesten Stütze im Alter beraubt, alle ihre Hoffnungen vernichtet, die traurigste Zukunft vor Augen. Ach, und das Alles hätte sie ertragen, wäre es ihr jetzt nur vergönnt gewesen, die letzten qualvollen Augenblicke dem theuren Sterbenden zu erleichtern, die Ströme des Bluts ihm zu stillen, sein Haupt ihm zu halten und zu stützen und die letzten Seufzer von seinen sterbenden Lippen zu küssen. Doch indem sie so dastand und wankte, blickte Jesus auf sie hernieder: o wie mußte der Blick seines Auges ihr wohlthun! Er dachte an ihre trostlose Lage, an ihre Sorgen, ihre Befürchtungen, ihre

künftige Noth, und hätte er auch nichts zu ihr gesagt, aus seinem vielsagenden Liebesblick hätte sie sich schon getröstet gefühlt. Aber er konnte nicht schweigen, als er sie sah, und sprach: Weib, siehe, das ist dein Sohn, und zu Johannes: Siehe, das ist deine Mutter. So heiligte er noch sterbend ihre Verbindung, gab der verlassenen Mutter einen Sohn wieder, und zwar den, der an seiner Brust gelegen, und unter allen Jüngern ihm der Liebste geworden, und auch jetzt noch treu geblieben war, bis in den Tod; Johannes sollte Kindespflicht an ihr thun, und Einer in dem Andern die Gabe seiner letzten Liebe erkennen. So waren sein letzten Aeüßerungen und Anordnungen nichts als Ergießungen einer überströmenden Liebe und Erbarmung, und so lange Maria und Johannes lebten, mußte diese Stunde ihrer engern Verbindung ihnen unvergeßlich sein. Wie sein erstes Wort Vergebung für die Mörder erflehte, sein zweites Gnade und himmlische Seligkeit aussprach, so offenbarte das dritte seine zärtliche Fürsorge für die Seinen.

Möge er auch unsere Verbindung auf Erden heiligen, und durch den Geist, den er ihnen mittheilt, sie weihen zu Vorschulen des Himmels.

II.

Die drei ersten Worte der vergebenden, begnadigenden und fürsorgenden Liebe waren gesprochen; die sechste Stunde des Tages, die Mittagsstunde war gekommen, die Qualen der Sterbenden wuchsen von Minute zu Minute. Da verhüllt sich plötzlich die Sonne, der Schrecken der Finsterniß lagert sich über die ganze Erde von der sechsten bis zur neunten Stunde, die Erde bebt, die Felsen zerreißen, die Gräber thun sich auf, die ganze Natur geräth in furchtbare Bewegung; es ist, als wenn jetzt der Allmächtige vom Himmel herab reden wollte, während Jesus Christus drei Stunden hindurch schweigt; wie weggescheucht eilt ein bedeutender Theil des Volks in die Stadt zurück, und kaum sind sie in die Stadt eingetreten, so kommt ihnen die entsetzliche Nachricht entgegen, daß im Tempel der Vorhang zerrissen sei zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten von oben an bis unten aus. Nur wenige bleiben mit den Freunden des Herrn an der Richtstätte. Da, um die neunte Stunde, um drei Uhr Nachmittags, bricht Jesus Christus das lange Schweigen und spricht zu Gott, dem Richter. O hört es betend, was der Sohn Gottes zu seinem Richter spricht! Er spricht: Eli, Eli, lama asabthani, d. h. mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Geheimnißvolle Worte! Die Himmel fassen euch nicht, die Engel verstummen vor euch: wie könnten wir es wagen, den Schleier lüften zu wollen? Wir können nur ah-

nen, was ihr sagen wollt. Wenn Jesus während seines Lebens sprach: „Die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, und die Füchse ihre Gruben, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege“; wenn er weinte über Jerusalem, wenn er in Gethsemane zitterte und zagte und betrübt ward bis in den Tod und der Angstschweiß wie Blutstropfen von seiner Stirn auf die Erde fiel und ein Engel vom Himmel ihn stärken musste, wenn der Verrath des Judas, die Verleugnung des Petrus, der Spott und Hohn seiner Feinde ihm tiefe Wunden bohrte: so war das Alles doch nur Einleitung, Vorbereitung, Anfang des ungeheuren Schmerzes, des furchtbaren Seelenkampfes, der in den Worten lag: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wir mögen fragen: wie war es möglich? Wie konnte der, dessen Herrlichkeit war wie die des Eingebornen vom Vaters voller Gnade und Wahrheit; der, der da war das Ebenbild seines Wesens und der Abglanz seiner Herrlichkeit, der der selbst sagte: „ich und der Vater sind Eins“; der nie eine Sünde gethan, und in dessen Munde nie ein Betrug erfinden worden, sich von Gott verlassen fühlen? Wir begreifen die Möglichkeit nicht, wir ahnen ein Geheimniß ohne Gleichen. Das Furchtbarste, was wohl dem Menschen widerfahren kann, ist das Schicksal von Gott verlassen zu sein, denn das höchste Gut des Menschen ist Gott, ohne ihn kein Trost, keine Freude, keine Kraft. Getrennt, verlassen von Gott ist der Mensch aber nur im Unglauben und in der Sünde, von Sünde kann nun bei Christo die Rede nicht sein, denn er war Gottes Sohn, von Unglauben auch nicht, denn er war der vollendete Mensch, der Menschensohn; aber stellvertretend trug er unsere Schmerzen, war das Lamm Gottes, das der Welt Sünden trug, und wurde für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Darum starb er nicht bloss den irdischen Tod, sondern ließ auch den Zustand der Unseligen vor sich vorübergehen, durchkämpfte auch den geistlichen und ewigen Tod, und indem er diesen Tod durchkämpfte, rief er aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ So rief er, damit wir uns nie möchten von Gott verlassen fühlen, damit, wenn die Noth am höchsten, wir glauben dürften, daß auch die Hülfe am nächsten sei; und wir in jeder Dunkelheit der Seele, in jedem Kampf und Weh des Lebens in ihm unsere Genüge finden. So rief er, als der Wendepunkt des Erlösungswerks gekommen, der göttlichen Gerechtigkeit Genüge gethan war, und die Menschheit auf ewig vom Verderben befreit dastand.

Danach, als Jesus wusste, daß schon Alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, sprach er: Mich dürstet. Sechs Stunden hatte er schon am Kreuze gehangen, im langsamen, martervollen Tode, in der glühenden Mittagshitze, unter einem Himmelsstrich, der viel heißer ist als der unsrige, nach einer Seelenangst und anhaltendem Gebet durchwachten Nacht, erschöpft, von allen Misshandlungen und Schmerzen, so wie vom Blutverluste, was war natürlicher als dieser Durst? Lange hatte er jede Erquickung verschmäht, um sich frei zum Gebet zu erhalten, doch nun stieg der Schmerz zu einer ungewöhnlichen Höhe, er ahnte die Nähe des Todes und rief: „Mich dürstet.“ Aber nicht bloss seine Körper, auch seine Seele dürstete, es verlangte ihn nach der Vollendung seines Werks, nach der Ablegung der Knechtsgestalt, nach den ewigen Früchten seines Todes, nach der Seligkeit einer sündigen Welt und nach dem Reiche seines Vaters. Vor den Augen seiner Allwissenheit stand die Millionen Menschen in ihrem Elende, er sahe sie, ihn jammerte derselben, und er dürstete danach, sie selig zu machen im Glauben. So theilte er jeden Schmerz unserer Natur, um uns davon zu befreien, unsern Durst nach Seligkeit auf ewig zu stillen, jedes zeitliche Unglück, um es in Gnade zu verwandeln und auch in uns die Sehnsucht nach Vereinigung mit ihm rege zu machen. Die Kriegsknechte reichten ihm einen Schwamm mit Essig gefüllt dar, das war sein letzter, ärmlicher, einziger Labetrunk!

Darauf aber wandte sich die Stimme des Klagens plötzlich um in die Stimme des Triumphs. Als Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht. Geliebte, was mußte Maria empfinden, als sie in dem Klange der Worte schon die Stimme der Vollendung erkannte! Was mußte der Schächer fühlen, als des Herrn Sieg auch den Seinigen verhinderte! Wie mußte es durchzucken die Millionen unsichtbarer Zeugen, welche staunend der großen Gottesthat zugesehen! Wie mußte dem Herrn selbst sein, als er nun an der Grenze seines unendlich versöhnenden Leidens stand! Wie sich der Arbeiter freut, wenn die Stunde des Feierabends schlägt, die seinen ermatteten Gliedern Ruhe und Erholung verheißt; wie der Wanderer sich freut, wenn die Stunde das Ziel der langen, beschwerlichen Reise erreicht hat; wie der Kranke sich freute, wenn er erlösende Tod kommt, der allen Schmerz auf immer ein Ende macht; so mochte er sich auch freuen, als er rief: „Es ist vollbracht.“ Vollbracht war seine Seelenangst in Gethsemane, seine Geißelung, seine Verspottung, der sechsstündige Todesschmerz am Kreuze, das furchtbare Gefühl von Gott verlassen zu sein, die ganze schwere Blutarbeit

um unser Heil, vollbracht das Werk der Menschenerlösung, die Erwartung von vier Jahrtausenden und die Sehnsucht aller Frommen. Die Sünde der Menschen war getilgt, die ewige Gerechtigkeit und Liebe versöhnt, des Gesetzes Fluch verwandelt in Segen, die Schrift erfüllt und das Reich des neuen Testaments aufgerichtet. Erklärt war es feierlich und durch Blut besiegelt, daß, wo die Sünde mächtig gewesen, die Gnade noch viele mächtiger geworden war! Und nun erscholl der Siegesruf durch die dunkle Finsterniß, durch die staunende Menge: „Es ist vollbracht!“ Nun drang der Triumphruf durch die Lüfte an das Herz des versöhnten Vaters, Jesus rief laut: Vater, ich befehle meinen Geist in dein Hände. Mit voller Lebenskraft redete er noch im letzten Augenblick des Sterbens, kein gewaltsamer Kampf des Lebens mit dem Tode war bemerkbar, in Friede schlummerte er ein, als der Sieger über Leben Tod, über Sünde und Hölle, noch im Tode Gott seinen Vater und damit sich selbst den Sohn Gottes nennend, noch im Tode durch seinen lauten ruf unsern Glauben stärkend, und die Sterbestunden der Seinigen heiligend und erleichternd.

So starb Christus! Das waren seine letzten Worte. Wir haben sie gehört, Anhängliche; wir haben ihn bluten und sterben sehen, wir sind im Geiste Zeugen gewesen seines martervollen Endes, was wollen wir nun thun? Es heißt in der Schrift: Da aber der Hauptmann sahe, was das geschahe, preiset er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen. Und alles Volk, das dabei war und zusahe, da sie sahen, was da geschahe, schlugen sie an ihre Brust, und wandten sich wieder um. Das wollen auch wir thun, Geliebte, an unsre Brust schlagen und fühlen, wie jede unserer Sünden ein Nagel zu seinem Kreuze und ein Dorn zu seiner Krone, wie er um unserer Sünde willen zerschlagen und um unserer Missethaten willen verwundet worden ist, und unsere Strafe auf ihm lag, damit wir Frieden hätten und durch seine Wunden geheilet würden. Das wollen auch wir thun, und mit dem Hauptmann bekennen, daß Jesus Christus Gottes Sohn und unser Erlöser gewesen, daß all sein Leiden und zu Gute kommen und sein Verdienst die Quelle unserer Seligkeit werden möchte; dann aber auch aus Dankbarkeit und Gegenliebe für so viele Liebe uns ihm ganz hingeben, unser Leben ihm weihen, unsere Herzen ihm zum Opfer bringen, unser Kreuz ihm nachtragen, und ihm Sterben unsere Seele befehlen in seine Hände.

Herr, göttlicher Mittler, erbarmungsreicher Heiland, nimm uns gnädig an, heilige Dir selbst unsere Seelen, und verwirf uns arme Sünder nicht. Unsere Herzen sind bewegt von dem Anblick deiner liebenden Leiden und deiner leidenden Liebe, Du Mann der Liebe und der Schmerzen; o laß diese Bewegung bleiben, laß sie die stehende Grundstimmung unseres Inneren werden, laß Dein Marterbild und begleiten in die Freuden und Arbeiten, in die Schmerzen und Thränen des Lebens hinein. Wenn die Weltlust uns lockt, unsere Dir geweihte, Dir gehörende Seele vergiften will, und es darauf anlegt, uns von Dir wieder loszureißen und in ihren Jammer zurückzuziehen: Herr, tritt dann in Deiner Kreuzesgestalt vor unsere Seele, zeige uns deine Wunden und rufe uns zu: das that ich für dich, was thust du für mich? Wenn die Sünde, die Versuchung, der Unglaube, die Zweifellust, der Unfriede, die Thorheit und Klügelei uns nahet, und unsere Seele schwankt zwischen Deinem Gebot und der Lust der Sinne, wenn unser Gebet, unsere Liebe zu Dir ermatten will und der Kampf nachzulassen, der Feind zu siegen scheint: Herr, dann tritt in dem Bilde Deiner Leiden und Schmerzen vor uns hin, dann erinnere uns an Dein Kämpfen, Dein Ringen, Dein Bluten für uns, dann zeige uns den Preis, um deßwillen wir erlöst sind, und gib uns neue Kraft und Stärke, daß wir das Feld behaupten und sprechen: wie könnt ich solch ein Uebel thun, und wider den Herrn meinen Gott sündigen? Wenn des Lebens Trübsale uns niederdrücken, die Noth steigt, die Menschen uns verlassen, die Unsrigen sterben, Alles um uns her die Oede und Wüstenei zu werden droht, dann, Herr, ja dann laß uns sehen Deine Geduld, deine Ergebenheit, Deine Sanftmut und Liebe, Dein Gottvertrauen, und in dem Anschauen Deiner Herrlichkeit Frieden und Ruhe finden für unsere Seele. Wenn endlich unser Sterbestündlein schlägt und wir den letzten Gang gehen sollen, unsere Augen nicht mehr sehen werden, unser Ohr nicht mehr hören wird, unsere Lippen nicht mehr seufzen können, dann laß den Blick auf Dich, die Erinnerung an Deine letzten Worte unser Labsal sein in unserer allerletzten Noth, dann reiche uns Deine durchgrabene Hand führe uns durchs dunkle Todesthal und nimm uns auf in Deine ewige Herrlichkeit.

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt Du dann herfür;
Wenn mir am allerbängsten

Wird um das Herze sein,
So rei mich aus den Aengsten
Kraft Deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn Dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach Dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken
Wer so stirbt, der stirbt wohl. Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen**. Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Endnoten

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.	2
I.	2
II.	7
Judas' Verrath	13
I.	13
II.	16
III.	20
Die letzten Worte des sterbenden Erlösers.	23
I.	23
II.	28
Quellen:	34
Endnoten	36